

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

72 (26.3.1930) Die Mußestunde

Eine an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Schriftchen können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Einen kleinen Blick einer Literaturgeschichte der Lyrik des 19. und 20. Jahrhunderts gibt der neuerdings sehr seltene Wälzschlüssel in seinem Doppelheft Oktober/November. Von Goethe über Rainer Maria Rilke bis Max Weber, Herrick, Engelle und Erich Kästner reist Kurt Pfendring einen Grundriß der besonderen künstlerischen Form der Lyrik auf. Reiche Beispiele machen das an sich nicht leichte Thema auch dem einfachsten Arbeiterleser verständlich. Der 2. Teil des Doppelheftes — bearbeitet von Franz Jung, der bekannt geworden ist nicht minder durch seine abenteuerliche Fahrt nach Rußland, wie durch seine, entscheidende Wirkungsfragen behandelnden Romane, darunter auch den schicksalhaften in den Bucherfeldstein veröffentlichten Oberförster-Roman — versucht, die Stilwandlung, d. h. das eigentliche literarische Problem im Drama von Goethe bis zur Väterator-Bühne zu behandeln. Wir machen auf dieses recht interessante Heft besonders aufmerksam, das außerdem eine wertvolle Prämie für Mitarbeiter-Berung anknüpft und jedem Interessenten auf Wunsch gratis und franco zugeht wird.

„Es zog ein Buchstabe hinaus“. Von Rudolf Proschky, Karlsruhe. Verlag Fr. Gutlich. Mit R. Proschky ist ein lebenswürdiger Mensch von uns gegangen, von dessen dichterischem Talent gerade die ersten reifen Früchte zu fallen begannen. Wir erinnern uns gerne an seine Gedichte in verschiedenen Tageszeitungen, deren Inhalt bei hochschwebender Form fast immer etwas aufwies, das aufhorchen machte. Proschky ist ein Meister der Stimmung, und als solcher bewährt er sich auch im vorliegenden Bändchen voll lebenswürdiger Jugendgeschichten, die einen Schmunzeln bilden für den Weichmütigen eines jeden Verehrers echter Poesie. In kleinen, klar gezeichneten Bildern, Ausschnitten aus dem romantischen Studentenleben, wo das Sehnen und Träumen viel um das Wunderphänomen Weich freit, versucht es der Verfasser, einen Strich der Gedächtnis-sonne einzufangen. Ergebnisse oder Traäume werden durch die empfindsame Seele zu Ereignissen gestaltet, der Alltag poetisch verflärt, daß man die Gestirte mit dem Zuschauer beendet: Wer doch auch so mit Schönheits-trunkenen Augen in die Welt zu schauen vermag! Was dem Normalmenschen belanglos erscheint, sucht Proschky's Witz mit bunten Farben, und im Ruß ist die Gedächtnis-sonne entstanden von wunderbarer Feinheit dem Weltzug entstanden ist, die erste, die von den grundsätzlichen Veränderungen des letzten Jahrzehntes ausgeht und unter heutigen Gesichtspunkten den gesamten historischen Stoff ordnet. Das bedeutet neue Wertungen der Entwicklung von den Anfängen Europas bis zur Gegenwart, neue Begriffe von den Beziehungen der Völker, vom Leben der Staaten und der Menschheit. Jedes Jahr sollen drei Bände erscheinen. Als erstes Werk ist das zweite, die Kunst verflärt, die durch eine kultivierte Sprache erhdit. Diese reizvollen Geschichten, z. T. wie hymnische Gedichte in Prosa anmutend, sind technisch virtuos und künstlerisch mit reifstem Feinsinn geschrieben, jede einzelne nach Stimmung und Geschlossenheit ein kleines Meisterwerk.

Propyläen-Weltgeschichte. Die französische Revolution. Napoleon und die Restauration. Herausgegeben von Universitäts-Professor Walter Goch, Leipzig. Diese Weltgeschichte des Propyläen-Verlages ist die erste, die nach dem Weltkrieg entstanden ist, die erste, die von den grundsätzlichen Veränderungen des letzten Jahrzehntes ausgeht und unter heutigen Gesichtspunkten den gesamten historischen Stoff ordnet. Das bedeutet neue Wertungen der Entwicklung von den Anfängen Europas bis zur Gegenwart, neue Begriffe von den Beziehungen der Völker, vom Leben der Staaten und der Menschheit. Jedes Jahr sollen drei Bände erscheinen. Als erstes Werk ist das zweite, die Kunst verflärt, die durch eine kultivierte Sprache erhdit. Diese reizvollen Geschichten, z. T. wie hymnische Gedichte in Prosa anmutend, sind technisch virtuos und künstlerisch mit reifstem Feinsinn geschrieben, jede einzelne nach Stimmung und Geschlossenheit ein kleines Meisterwerk.

Johannes Rechen: Zwischen Paraná und Tié. Tiere und Menschen im Urwald von Sao Paulo. Verlag der Leipziger Buchdruckerei A. G., Leipzig 1929. 263 Seiten. Preis geb. 5 M. — Der Verfasser verliert im Wald, daß er ein nicht nur unterhaltendes, sondern auch belehrendes Buch schreiben wollte. Wir können nur bestätigen, daß ihm seine Arbeit ganz ausgezeichnet gelungen ist. Dieses Wäldchen-Buch ist wertvoll auf jeder Seite belehrend, ohne lehrhaft zu sein, und doch zugleich unterhaltend, weil der Autor — ohne Rücksicht auf einen so vielfachartigen, zuweilen sogar etwas spröden Stoff — doch immer wieder eine Form zu finden versteht, die der Leserschaft einen außerordentlichen Reiz verleiht. Im Titel wird — also behauptet — der Gegenstand der Weltgeschichte geographisch stark eingeschränkt. Was Rechen uns bietet, ist in der Tat weit mehr als die Erzählung seiner Erlebnisse im Urwald von Sao Paulo. Denn fast jedes einzelne Kapitel enthält wertvolle Beiträge zur Gesamtkenntnis der ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse jenes riesigen, an Wichtigkeit dem europäischen Kontinent kaum nachstehenden Zerkelums. Und der Verfasser macht es sich nicht leicht, da er jedem Wissensgebiet, das nur irgendwie für die Betrachtung des Landes und seiner Bewohner in Frage kommt, mit vorbildlicher Sorgfalt und Eindringlichkeit zu Werke rdt. Der Verfasser weiß auch alle ausstehenden Probleme vom richtigen Punkt aus anzugreifen, und gerade auf den zum Teil noch recht unerforschten Haben moderner Völkerverhältnisse und Pflanzenbiologie, übrigens auch auf vielen anderen Gebieten zeigt sich immer be-

über die unabhngige Bedeutendheit der historisch-materialistischen Methode gegenüber aller bürgerlichen Wissenschaft — die neu entbede „Geopolitik“ mit eingeschlossen. Daraus anerkannt sei jedoch einflussreiches Vortreten für die einseitige Reduzierung wie für alle farbigen Völkern Südamerikas, was gleichzeitig einen Akt proletarischer Klassenolidarität mit den in schamlosster Manier Ausgebeuteten und Unterdrückten bedeutet. Deutsche Proletarier aber, die etwa den Gedanken einer Auswanderung in brasilianische Urwälder ernsthaft ins Auge fassen, sollten jedenfalls die Erfahrungen eines Mannes berücksichtigen, der nach Abenteuer ausjag und statt der erwarteten Romantik mit einer nur allzu niederen Wirklichkeit Bekanntschaft machen mußte. Dem mit vorbildlichen Illustrationen ausgestatteten Buch ist weiteste Verbreitung zu wünschen.
Arthur Goldstein.

Käffelecke

Käffel

Der Wind — ein Trit — der Sonne milder Strahl
Kann auf den Höb'n zum Dolein mich erwecken;
Bild wechselnd eil' ich brüllend dann zu Tal,
Berwiltung im Gefolge — Tod und Schreden! —
Der Zeichen zwei nur braußt du zu rangieren.
So wird sich dir ein Name präzifizieren.

Bejuchstarten-Käffel

Erich Ketter

Koeln.

Aus den Buchstaben dieser Bejuchskarte ist der Beruf des Mannes zusammenzustellen.

Käffelauslösungen

Silben-Kreuz-Käffel: Garten Kabe.

Rechen-Aufgabe: Der Jäger hatte 30 Haisn, 21 Füchse und 9 Aese geschossen.

Rechte Lösungen sandten ein: Chr. Wils, Drollinger, Rudolf Evers, Emil Stiefel, Lina Zimmer, Robert Wates, Fr. Kaufmann, Berner, Frieda Herbst, Zul. Grimm, Robert Schleid, Karlsruhe; Frau Anna Ansel, Karlsruhe-Mühlburg; Ludwig Böier, M. Karsger, Karlsruhe-Grimmling; Fr. Robert, Karlsruhe-Albiedlung; Friedr. Reuer, Karlsruhe-Kippur; Ernst Bachmeier, Wödingen; Hans Schottmüller, Maßsch bei Ettingen; Leopold Herm, Vietingheim; Robert Bach, Rintlingen; Erik Schroff, Karlsruhe; Helmut Käffel, Karlsruhe.

Witz und Humor

Sunderrennen. Macpberjon und Brown haben jeder einen Jagdhund. Sie verabreden für die zwei Hunde in vierzehn Tagen ein Wettrennen. Hundert Pfund Sterling für den Sieger des laufenden Hundes. — Da hört Macpberjon, daß Browns Hund einen Unfall erlitt und etwas hinkt. Er ruft ihn an: „Ich versichere großmütig auf das Rennen gegen eine Entschädigung von zehn Pfund.“ — Gemacht. — Seine Freunde wunderten sich. „Mensch, du hättest ruhig rennen lassen sollen und die hundert Pfund gewinnen — warum hast du abgefaßt?“ — Macpberjon (lächelnd): „Weil mein Hund schon acht Tage vorher gestorben war.“

Eisenwaren. „Bitte geben Sie mir ein Büchsenöffner.“ — „Wozu soll der sein, Kleiner? Gemütskonserve?“ — „Sardinen?“ — „Sie kommen toll au's Nuckstopp? Spaaaarbüchse!“

Finanzgenie. Sohn eines Finanzmannes: „Mutter, ich habe eine Idee!“ — „Nun, was denn?“ — „So ha: „Reibe mir 10 Mark, gib mir aber nur fünf, dann schulde ich dir fünf und du schuldest mir fünf und dann sind wir quitt.“

Der große Mund. Ein junger Mann, welcher einen unheimlich großen Mund hatte, verliebte sich mit einem jungen Mädchen und ging zu ihrem Vater, um dessen Einwilligung zu erbitten. „Ich bin gekommen“, sagte er, breit lächelnd, um seine Verlegenheit zu verbergen. „Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.“ — „Entschuldigen Sie,“ sprach der Vater, „aber möchten Sie nicht so freundlich sein für einen Moment Ihren Mund zu schließen, da mit ich leben kann, wer Sie sind!“

Vor und nach der Ehe. Eine Dame betrat ein Handchuhgeschäft und verlangte ein Paar Herrenhandschuhe. Als der Verkäufer ihr ein Paar vorlegte, welches billig war, sagte sie: „Oh nein, ich möchte ein gutes Paar haben, sie sind für meinen Verlobten.“ — Sie nahm dann die besten, die im Laden waren. Eine halbe Stunde später kam eine andere Dame und verlangte ebenfalls ein Paar Herrenhandschuhe. Der Verkäufer zeigte ihr die guten und nannte den Preis. „Um Gotteswillen, so teuer!“ rief sie entsetzt aus. „Nein, nein, zeigen Sie mir die billigsten, die Sie haben, sie sind für meinen Mann.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Die Wußestunde zur Unterhaltung und Belehrung

12. Woche 50. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 26. März 1930

Schritt um Schritt!

Die nebelgraue Morgenstraße
will nicht nur meinen schweren Schritt.
Sie lockt und lockt die andern mit,
sich taugendfältig zu vernehen,
nach einem neuen Dabeinmale.

Das kleine Ich im Tag gerirringt,
nur Schritt und Schritt zusammenklingt
zum großen und großen Wir.

Und Haus und Haus — die ganze Stadt,
der schwebelicheren Träume satt,
schickt Mann und Mann mit mir.

Und aller Hände eine Hand —
Und aller Brände Feuerbrand —
Und Kohle, Erz und Staub und Stein . . .

So schaffen wir das Vaterland,
im Wert die Menschheit zu betret'n
Und führen nahe Herz zu Herz!

Otto Jieie.

Der Verzicht

Novelle von Fred Westermarck

Diese Geschichte sind damit an, daß Androm Robin bei irgendeiner Gelegenheit Diana kennen lernte. Diana — ja, eigentlich hieß sie ganz anders, führte einen sehr schlichten, bürgerlichen Namen. Aber leidend irgendein etwas verumpfter junger Lord, den sein Vater nach Indien geschickt hatte, um sich hier die Hörner abzulassen oder in unauffälliger Art in die Gefilde der Seligen hinüberzuweichen, die Neulichkeit dieser Frau mit dem berühmten Porträt der vielgeliebten Diana von Poitiers festgelegt hatte, tangte man sie in ganz Bombay nur noch unter diesem Namen. Diese Neulichkeit war wirklich frappant, und deshalb brauche ich die ichöne Frau nicht näher zu beschreiben. Ja, man wird mir sogar ohne weiteres glauben, wenn ich behaupte, daß Robin ihr vom ersten Augenblick an rettungslos, mit Haut und Haaren, verfallen war. Trotzdem er vor noch nicht langer Zeit sich in aller Form mit einem Lieben, süßlichen, sehr blonden und sehr englischen Mädchen aus besser Familie verlobt hatte und eigentlich schon zu Weh-nachsten heiraten sollte.

Man müßte schon furchtbar naiv sein, um zu erkennen, welcher Art von Frauen Diana auszurechnen sei. Denn so sicher, so hochmütig und gleichgültig konnte sich nur eine Dame bewegen, die keinen Ruf mehr zu verlieren hatte. Und so verhöht unter der Weiblichkeit, so beliebt bei den Herren konnte auch nur jemand sein, der vielen gefällig war und das doch mit so viel Laß, mit solcher Charme und Verzicht tat, daß sich einfach keine Möglichkeit bot, ihn geistlich zu ächten.

Aber natürlich — obgleich Robin wirklich noch reichlich jung und unerfahren war — so naiv war er doch nicht, daß er etwa in Diana eine Bestie oder etwas Ähnliches sah. Er hatte im Klub ihren Namen so häufig und mit so verängstlichen Augenzwinkern nennen gehört, daß er einigermaßen Weisheit wußte über die Buntheit ihres Vorlebens. Aber was half das? Sie leben und alle guten Vorzüge, alle Gewissensstrudel über Bord werfen, war die Sache eines Augenblicks. Im nächsten hatte er sich bereits widerstandslos vor Dianass Triumphwagen spannen lassen und daß im europäischen Viertel irgendwo ein süßes, blondes Mädchen saß, das Dorrit hieß und keine Braut war, das verzachte ihm zwar anfangs noch einige böse Stunden, dann aber ließ er diese neuliche Vorstellung ganz vollkommen von sich fort, ließ übersehn, daß er sich gelüßt habe, als er dieses Mädchen um seine Hand bat.

Diana wußte selbstverständlich um die Verlobung. Und das Bewußtsein, ein Mädchen ausgeföhren zu haben, das nicht nur wohlhabend war, sondern auch in den englischen Salons als besonders repräsentable Vertreterin ihrer Klasse galt, gab den Beziehungen Dianass zu Robin einen besonderen prickelnden Reiz. Keinen Augenblick dachte sie daran, Androm zu heiraten; ja, hätte sie ihn besten Falles ausgelacht; denn Unabhängigkeit und Freiheit waren ihr längst unentbehrliche Lebensbedürfnisse geworden. Dennoch mochte gerade der Umstand, daß Robin keinverunngslos Braut, Zukunft und

Karriere um ihretwillen geopfert hatte, dazu beitragen, Diana einen Mann wertvoll zu machen, den sie unter anderen Umständen vielleicht etwas von oben herab, zumindest aber gleichgültig angesehen hätte.

Als sie, nach wenigen Wochen, glaubte, Robin sei genug in der Hand zu haben, begann sie mit stichelnden Bemerkungen über seine Braut, die sie vom Ansehen sehr wohl kannte, herzufallen. Aber da meldete sich in Andrews Herzen der Gentleman, der er im Grunde immer noch war. Er verbat sich, zu Dianass maßloser Ueber-reichung, energisch jede Berunglimpfung jenes Mädchens. Und Diana hätte ihn nun wohl fallen gelassen, wenn nicht inzwischen eine Art wirklicher Neigung zu diesem jungen einfältigen und liebestollen Menschen in ihr emporenwachsen wäre. Eine Neigung, die schon ein ganz klein wenig an richtige Liebe arenate, und ihr riet, sehr, sehr vorsichtig zu sein, damit ihr nicht ein Mensch entgäße, der mit der Aufrichtigkeit seiner Liebe ein Etwas in ihrer Seele zum Klingen brachte, das bisher bei all ihren vielseitigen Abenteuern sohartlich stumm blieb und schweb. Deshalb sie dann beschloß, in Zukunft mehr auf der Hut zu sein und lieber alles, was kommen sollte, der geschickteren Hand einer natürlichen, zukünftigen Entwicklung zu überlassen.

Aber Dorrit? Würde sie gemein, wie die meisten jungen englischen Mädchen, mit Geld hinter und einer guten Familie um sich, so hätte sie die Verlobung aufgehoben, ja, sie hätte dies in einer Form getan, daß Robin für den Rest seines Lebens geistlich erledigt gewesen wäre. Wozu nicht allzuviel gehört bei diesem klaffenden Volk der cents. Und damit hätte denn diese Geschichte ihr vorzeitiges Ende gefunden.

Aber Dorrit liebte ihren Verlobten, liebte ihn so aufrichtig und ehrlich, daß sie beschloß, von dem Ueblichen abzuweichen, daß sie sich sehr vornahm, sich ihm zurückzuführen, sei es selbst auf Kosten ihres Stolzes. Und wir werden sehen, wie sie es anging.

Einmal trafen sich die beiden Damen im Park bei dem morgendlichen Spazierritt. Sie arißten sich nicht, natürlich — offiziell kannten sie sich ja nicht. Und wäre es anders gewesen, so hätte man zehn segen eines wetten können, daß sie sich erst recht nicht ge-ärüht hätten. Man muß jedenfalls annehmen — obgleich keine Regel ohne Ausnahme besteht. Diana rit an ihrer Kavalin sehr stolz, sehr höflich vorüber, ein geringfügiges Nadeln krauete ihre Lippen. Dorrit — „Klein Dorrit“, wie Robin seine Braut immer genannt hatte, in früheren, ach so fernem Tagen — hielt den Kopf ernsthaft auf den Sattelknopf ihres Gauls. Mehr Sekunden später hielt Diana ihr Pferd an, sehr überaus, daß Dorrit ihr einen bösen mütenden, verächtlichen Blick nachsenden würde. Wirklich hatte auch das Mädchen halt gemacht — aber was Diana sah, war ein Bild so voll Verehrung, Demut, ja, Andacht, daß sie beinahe erichraf.

Dies Kind ist entweder entsetzlich dumm oder . . .“ flüsterte Diana, ihrem Pferd die Sporen gebend. Sie wagte nicht, den Satz zu Ende zu denken und rit davon in einer Stimmung, die mit dem Triumphgefühl, das sie aus dieser Begegnung erhoffte, wenig aenug zu tun hatte, nun selbst auf die merkwürdige Art verwirrt und aus der Fassung gebracht.

Das war im September gewesen und sechs Wochen später, auf dem großen öffentlichen Ball im Taid-mahal, mit dem die englische Kolonie die Saison zu beischließen pflegt, trafen sich die beiden Frauen zum zweiten Male. Robin hatte Dorrit nur kurz und mit verständlicher Verlegenheit begrüßt, etwas übermäßig darüber, daß seine Braut so vollkommen „ihre Gefäch wachte“ — wie der Chinese sagen würde. Aber als Dorrits Mutter ihn durchs Vorangon mu-

sterte wie einen Fremde, wie ein seltenes Ungeheuer, ritg ihm eine Rede mehr des Jorns als der Scham in die Wangen und er stich-ete Hals über Kopf an den Tisch Dianass, die in einem Kranz fragegeschmühter Herren etwas laut und etwas auffällig ihre alän-gende Laune zur Schau trug.

Diana begrüßte ihren Verehrer mit außerordentlicher Freundlichkeit, daß die Tafelrunde vorzo, ihre Auimerksamkeit anderen Da-men zuzuwenden. Und bald sahen Diana und Robin an ihrem Tisch vollkommen allein, speisten allei, tangten nur miteinander — eine Situation, die für Diana nichts Feilliches an sich zu haben schien. Einmal, zwischen dem Tanz, ging Diana auf einen der kleinen Balkons hinaus, um sich ein wenig abzukühlen. Sie hatte noch nicht drei Minuten dagestanden und nachdenklich den kalten süßlichen Sternenhimmel betrachtete, als sie das keine Kauchens eines lebenden Kleides neben sich hörte. Keinen Augenblick war sie im Zweifel, wer da so im Dunkel neben ihr lebnie. „Jetzt kommt die obligate Eiferreue“, dachte sie, und ihr Körper spannte sich in Erwartung eines Kampfes, der ihr bestimmt nicht mehr neu war.

